

HS: Die Natur des Menschen - heute. Anthropologische Grundfragen in der
Gegenwartsdiskussion

Dozenten: Prof. Dr. K.-S. Rehberg, Prof. Dr. Th. Rentsch, Dr. J. Fischer

Referenten: Frau Fieber und Herr Brückner

Protokollant: Hans Küchenmeister

Thema: Menschliche Natur. Der Ansatz der Biophilosophie als Kern der philosophischen
Anthropologie (Fischer)

Literatur: J. Fischer, Biophilosophie als Kern des Theorieprogramms der Philosophischen
Anthropologie. Zur Kritik des wissenschaftlichen Radikalismus, in: G. Gamm, A. Manzei
u. M. Gutmann (Hg.) Zwischen Anthropologie und Gesellschaftstheorie. Zur Renaissance
Helmuth Plessners im Kontext der modernen Lebenswissenschaften, Bielefeld 2005, S.
63-86 (im Druck)

J. Fischer, Androiden-Menschen-Primaten. Philosophische Anthropologie als
Platzhalterin des Humanismus, in: R. Faber/E. Rudolph, Humanismus in Geschichte und
Gegenwart, Tübingen 2002, S. 229-240

[Vgl. auch das Protokoll von Herrn Rademann]

Grenzrealisierende Dinge

Bei Plessner wird das Leben als grenzrealisierend vom unbelebten Objekt unterschieden (vgl. Fischer 2005, S. 73f.), wobei letzteres zwar einen Rand hat, der aber sowohl Anfang als auch "Ende" "im Verhältnis zum 'Medium'" (ebd., S. 74) ist. Das Lebendige jedoch tritt vermittelt über seine Grenze und auch über sie hinaus mit seiner Umwelt in Kontakt. Es hat seine Grenze dabei selbst gesetzt. Es hat eine Haut, die, von den Genen gestaltet, eine unadressierte Erscheinung angenommen hat. *Das Nichtlebendige hat kein Innen [und kein Außen], das lebende Ding dagegen hat eine Grenze zwischen seinem Inneren und seiner Umwelt.* Der "Grenzverkehr" (Interaktion mit der Umwelt) ist biologisch gesehen notwendig, damit sich das Lebendige selbst als auch seine Art erhalten kann. Das Lebendige zeigt sich sogar erst an seiner Grenze, indem es sich selbst darstellt, Ausdruck, adressierte Erscheinung ist. Hier sind die Bedingungen für ein soziales Miteinander gegeben, was dem unbelebten Objekt fehlt.

Exzentrische Positionalität

Dieses grenzrealisierende Ding hat Positionalität, d.h. es ist in Raum und Zeit "gesetzt" oder auch "geworfen". Dies soll die passivische Seite des Lebens verdeutlichen, die ewige Gebundenheit des Lebens an die Gesetze der Natur. Als Positionalität steht das Leben immer im Verhältnis zu seiner Umwelt.

Der Mensch als [spezifisches] „grenzrealisierendes Ding“ ist [gegenüber den anderen grenzrealisierenden Dingen Pflanze (offene Positionalität) und Tier (geschlossene, aber zentrische Positionalität)] eine „exzentrische Positionalität“. Er [steht in sich selbst (Plessner spricht von der „Futteralsituation“), und zugleich steht er immer auch außer sich, hat einen exzentrischen Blick, einen distanzierten Blick auf sich selbst. So lernt er sich stets nur über Umwege, vermittelt, kennen]. Dabei ist er immer auf seine [Leibkörperlichkeit] angewiesen, er kann sich nicht vollständig aus seiner physikalischen Positionalität und natürlichen Grenze

herauslösen. Der Mensch kann sich sowohl von innen her betrachten als auch von außen, indem er sein Zentrum entsprechend verlagert, *aber anschließend wieder in sich hineinholt* z. B. *bei Wahrnehmung seiner Umwelt*.

Diese Kategorie der Ph. A. gibt die vom Menschen zu bewältigende Spannung zwischen seiner Gebundenheit an die Positionalität und seiner [Geistigkeit, seinem] Drang nach [Erscheinung,] Ausdruck, wieder. Das Ergebnis ist eine "natürliche Künstlichkeit", um sich Orientierungspunkte zu schaffen.

[Diese Kategorie umfasst mehr als den Kompensationsgedanken, der bei], *Gehlen* [als] „Entlastung“ [gefasst ist] *und auf die Leistung der „Komplexitätsreduzierung“ im Luhmannschen Sinne* [verweist]. Der Mensch schafft sich Kultur [und damit ein *Ausdrucksmittel*] (*bei Gehlen* [sind Institutionen in erster Linie Kompensationsleistungen]). *Die unmittelbare Lebenswelt des Menschen wird also immer als eine (sprachlich [und auch außersprachlich]) vermittelte erfahren*, [weshalb] *Plessner von der "vermittelten Unmittelbarkeit"* [als dem zweiten anthropologischen Grundgesetz neben der „natürlichen Künstlichkeit“ spricht. Diese Begriffe bezeichnen die eigentümliche Doppelstellung des Menschen zwischen Natur und Kultur: er ist von Natur aus künstlich und er ist sich nur vermittelt unmittelbar, *im Gegensatz zum Tier* (das richtet sich u.a. gegen lebensphilosophische Entfremdungstheorien)].

Plessners Kategorie [der exzentrischen Positionalität für das] menschliche Leben ist die Formulierung, die auf alle Bereiche [des Menschen] anwendbar ist [gemäß der Aufgabe einer philosophischen Anthropologie]. Sie vereint viele Aspekte, die anderen Lebewesen nicht zukommen, z.B. die Begehrlichkeit, Leidenschaftsfähigkeit des auch [und allein] tanzenden, singenden, planenden [Wesens], die mit Kategorien anderer Disziplinen nicht angemessen erfasst werden und den Menschen vom Tier abheben.

Perspektivität

Die Ph. A. ist vor allem als Reflexion zu verstehen, die nach den Erscheinungen fragt, die sich bei der Beobachtung des Menschen zeigen. Mit der immer vorhandenen Perspektivität des Beobachters kann die Ph. A. als ein die Biologie sowie die Sozial- und Kulturwissenschaften umfassendes Paradigma verstanden werden und zwar insofern, als diese beiden Disziplinen zur vollständigen Beschreibung und Erklärung der Sonderstellung des Menschen (was als Aufgabe der Anthropologie verstanden wird) notwendig sind. Zwar beansprucht jede von ihnen das alleinige Erklärungsvermögen für die Phänomene der Biosphäre bzw. der Lebenswelt, aber erst durch Einbeziehung beider in einen größeren Rahmen über die Vermittlung der Philosophischen Anthropologie kann jenes Projekt den Menschen in all seinen Facetten darstellen (J. Fischer). Diese Brückenfunktion wurde als Theorieprogramm besonders stark von [Joachim Fischer für Helmuth] Plessner ausgearbeitet.

Reduktionismus

Die Ph. A. versucht, einen [beide verbindenden] Weg zwischen der Empirie der evolutionstheoretischen Biowissenschaften und den diskurskonstruktivistischen Kultur- und Sozialwissenschaften einzuschlagen, indem sie die sich ausschließenden Disziplinen aufeinander bezieht, ja ihre Theorien nicht-reduktionistisch in sich hineinzieht. Denn die reduktionistische Herangehensweise beider Ansätze lassen jeweils verschiedene Lücken offen, die sie für sich genommen nicht erklären können [und die das cartesianisch-dualistische Bild des Menschen weitertransportieren]. So bleibt in der Biologie alles das unberücksichtigt, was die Menschen mit Sinn und Bedeutung verbinden, mit allem also, was Sprache [und andere symbolische Formen!] leisten. Die spezifische Perspektive der Biowissenschaften bleibt ihren Prinzipien der Selbst- und Art-Erhaltung verhaftet, indem sie sich auf ganz auf die [körperliche]

Natur des Menschen] beschränkt. [Analog] die Kultur- und Sozialwissenschaften, denen allerdings dieser Aspekt des menschlichen Daseins verschlossen bleibt, während sie sich auf die kulturellen [, symbolisch] vermittelten Phänomene der Lebenswelt konzentrieren. Das menschliche Dasein aber, so die Ph. A., läßt sich nicht allein auf die Existenz in einer Biosphäre bzw. einer durch den Diskurs konstruierten Lebenswelt eingrenzen.

Doppelkorrektiv

Insofern kommt der ph. A. die Funktion eines Doppelkorrektivs zu, welche außerdem eine Integrationsleistung für die Erkenntnisse der beiden wissenschaftlichen Positionen bietet. [Sie so zu verstehen, bedeutet eine] Kritik am biologischen und kulturalistischen Radikalismus [J. Fischer, in Anlehnung an Plessners Schrift: „Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus“].

Die Kategorien Plessners beschreiben das ‚Leben‘ adäquater und komplexer [dadurch dass das „grenzrealisierende Ding“ auch ein Erscheinungs- und Ausdrucksphänomen ist], als es der biologistische, genzentrierte Begriffsapparat kann. Zugleich bilden sie für die Kultur- und Sozialwissenschaften neben der Sprache [und anderen symbolischen Formen] als Welt vermittelnden Medien die Nicht-Geistigkeit, die Natur-Bedingtheit, des Menschen ab. [Das wird bis in die begriffe deutlich: natürliche Künstlichkeit, vermittelte Unmittelbarkeit sind Verbindungsbegriffe.] Indem die Ph. A. also beide wissenschaftlichen Ansätze derart miteinander verbindet, kann sie die Sonderstellung des Menschen wesentlich besser verdeutlichen, als wenn jeweils Biologie und Sozial- und Kulturwissenschaften für sich zur Erklärung herangezogen würden.

Extremphänomene

In den Referaten wurden die Phänomene KI-Forschung, praktizierte Transsexualität, Embryonenforschung, Kryologie und Raumfahrt [in Anlehnung an den Text von J.F.] näher erläutert, um an ihnen die Spannung zu zeigen, die zwischen der Exzentrizität und der Positionalität wirken. *In diesen Extrem-Beispielen spiegelt sich der Drang des Menschen, seine Grenzen zu erweitern bzw. zu verschieben, um seiner empfundenen Positionalität gerecht zu werden.* [Zugleich zeigt sich, welches Erschließungspotential die Ph. A. hat, indem sie diesen besonderen Ansatz am Doppelaspekt durchhält.]

[Logischer Status]

Prof. Dr. Th. Rentsch gab einen Einblick in seine Auffassungen zur philosophischen Anthropologie. So kritisierte er ebenfalls den wissenschaftlichen Reduktionismus und die Dualismen des "sowohl-als-auch" und des "weder-noch" als Mittelweg zwischen den Anthropologie-bestimmenden Disziplinen. Er betonte, daß die Stellung des Menschen auch mit sprachhermeneutischen Mitteln untersucht werden muß, daß dafür Fabeln und Mythen geeignet seien, um gewisse "Ur-Metaphern" der menschlichen Zentriertheit aufzuspüren. Gerade, weil sich in der Moderne der Eindruck der Dezentralisierung des Menschen aufzwingt, muß untersucht werden, wie sich diese anthropologische Fragestellung in den Mythen niedergeschlagen hat. Bei aller Forschung der Biologie und der Kultur- und Sozialwissenschaften muß auch immer erkenntniskritisch [und sprachanalytisch] vorgegangen werden.

[Vgl. dazu das Protokoll von Herrn Rademann]

Auch die Vorgehensweise der methodischen Dialektik in der ph. A. wurde erwähnt und abgegrenzt von der Hegelianischen Dialektik (*ein Punkt, den ich gern nochmal vertieft hätte, da*

ich glaube, daß der Unterschied noch nicht erkannt wurde. Zumal ja Begrifflichkeiten wie "vermittelte Unmittelbarkeit" durchaus den Eindruck eines gewissen Hegelianismus erwecken).
[Ja, aber inwiefern – Sie sollten hier nicht nur auf die Worte achten, sondern vielmehr die Herleitung des Begriffes durch den Autor zur Kenntnis nehmen, wie er sie in den „Stufen des Organischen und der Mensch“ leistet.] [Der Unterschied ist, dass Hegel in seiner materialen Dialektik mit der Formel „Identität der Identität und Nichtidentität (oder Synthese von Position und Negation) eine „versöhnende“ Schließungsformel anbietet, während Plessners Formel „Exzentrische Positionalität“ systematisch mit einer offenen Formel arbeitet hinsichtlich der menschlichen Lebensverhältnisse].

[Normativität]

Letztlich wurde gefragt, welche Rolle die Normativität in der ph. A. spielt. Es wurden als Antwort zwei Herangehensweisen gezeigt, nämlich einmal die der Freiheit des Menschen zur Selbstgesetzgebung und Selbstregelung des Menschen (Rentsch), denn der Unbestimmtheit, der Geworfenheit der Menschen entspricht seine Freiheit zu allen möglichen Setzungen. [Eine sich nicht unmittelbar an die Ethik/ethische Frage bindende Ph.A. hingegen läuft eher darauf hinaus, prinzipiell erst alle möglichen Ausprägungen [diagnostisch] zuzulassen, indem sie vorwiegend untersucht, was überhaupt menschlich ist, was menschlich möglich und danach erst, was ethisch möglich ist (Fischer).